

Konrad Lorenz

# Zur Vorgeschichte der Kulturethologie

Altenberg, 1980

Wirklich neue Gedanken werden von den Zeitgenossen des Denkers niemals sofort verstanden. Dennoch liegt häufig eine Neuentdeckung gewissermaßen in der Luft, und sehr häufig sind es mehrere Leute, die gleichzeitig und unabhängig voneinander zu derselben Erkenntnis kommen, man denke zum Beispiel an Wallace und Darwin.

Wenn ich mein Gedächtnis, das leider schon sehr viele Jahre zurückreicht, mit der Frage durchforsche, wann mir zum erstenmal die Grundgedanken der Kulturethologie begegnet sind, so erinnere ich mich merkwürdigerweise an einen Ulk-Vortrag, den ein Mitarbeiter meines Freundes Nikolaas Tinbergen auf einer Faschingsveranstaltung seines Institutes hielt. Er behandelte die Frage, ob das unpaare Vorderrad des damals weitverbreiteten Klein-Lieferwagens „Phänomobil“ ein Nauplius-Rad, oder ein aus paarigen Vorderrädern verschmolzenes Organ sei. Um diesen Scherz zu verstehen, muß man wissen, daß die primitivsten Krebse ein einziges Auge besaßen, das auch bei höheren Crustaceenformen noch vorhanden ist, obwohl bei ihnen wesentliche Sehfunktionen von stammesgeschichtlich jüngeren paarigen Augen geleistet werden. Nun gibt es Zwergformen von Krebsen, die von größeren Vorfahren abstammen und bei denen die paarigen Augen in der Mittellinie zusammengewachsen sind. So haben beispielsweise die gewöhnlichen Wasserflöhe, Daphnia, außer dem Nauplius-Auge ein weiteres großes Facettenauge, das so entstanden ist. Bei einem noch unbekanntem Krebs, der nur ein Auge hat, kann die Frage, ob dies ein Nauplius-Auge, oder ein aus paarigen Augen entstandenes sei, nur auf dem Weg des stammesgeschichtlichen Vergleiches entschieden werden. Mit anderen Worten, man muß die Geschichte seines Werdens aufklären.

Daß dies bei Erzeugnissen menschlicher Kultur ebenso sei, erscheint zunächst völlig paradox. Die Entstehung des begrifflichen Denkens und der Wortsprache ist die Wurzel und Vorbedingung des durch Tradition gesammelten und weitergegebenen kollektiven Wissens der Menschheit. Es ist dieses kollektive Wissen, das wir mit einiger Vergrößerung als den menschlichen Geist bezeichnen und auf dem alle menschliche Kultur aufgebaut ist.

Ethologen, die wissen, welch ungeheure biologische Veränderung sich mit der Entstehung dieses kollektiven Wissens vollzogen hat, können voll ermaßen, was für ein gewaltiger Unterschied die höchsten Tiere vom Menschen trennt. Sogar vom Humanisten wird dieser Unterschied merkwürdigerweise oft unterschätzt. Gerade diese an sich richtige Einschätzung des menschlichen begrifflichen Denkens legt einen Irrtum nahe, den wir alle durch viele Jahre begangen haben und der nicht schöner illustriert werden könnte als durch den oben wiedergegebenen Ulk in Tinbergens Institut. Der Irrtum, den wir alle begangen haben, besteht einfach darin, daß wir als selbstverständlich annahmen, es seien zielgerichtetes begriffliches Denken und bewußte Zweckvorstellungen, von denen das Werden menschlicher Kultur bestimmt wird. Niemand ließ sich träumen, daß uralte Gesetze des stammesgeschichtlichen Werdens, die Äonen vor der Entstehung des Menschen am Werke waren, ihre Gültigkeit auch nach der Entstehung von begrifflichem Denken, Wortsprache und menschlicher Kultur voll behalten haben.

Eigentlich hätten die Kulturhistoriker das schon wissen können, denn die Sprachforscher haben es schon sehr lange gewußt. Sie haben die Geschichte eines Wortes mit haargenau denselben Methoden ermittelt, mit denen die vergleichenden Anatomen seit den Zeiten Darwins die Stammesgeschichte und den Stammbaum lebender Tierformen aus der Ähnlichkeit und Unähnlichkeit ihrer Merkmale rekonstruieren. Es ist mir leider nicht bekannt, ob in der Sprachforschung diese im wahrsten Sinn des Wortes vergleichende Methode schon üblich war, ehe die Evolutionslehre in der Biologie die selbstverständliche Grundlage des Denkens geworden war. Die moderne Dialektforschung hat gezeigt, daß sich Worte und Akzente in früherer Zeit schneller verändert haben, als es gegenwärtig der Fall ist. Das geschriebene Wort bewirkt eine Bremsung der Sprachentwicklung, solange das Werk großer Dichter seine Mundart lebendig er-

hält. Unsere Sprache ist auch heute noch weitgehend die, die Martin Luther seiner großen Bibelübersetzung zugrundelegte. Eine ähnliche Konservativität, die bestimmte Merkmale weitererhält, selbst wenn sie ihre ursprüngliche Funktion verloren haben, finden wir in sehr ähnlicher Ausprägung in der großen stammesgeschichtlichen Evolution und in der Sprachentwicklung.

Niemand aber ahnte zunächst, daß die allgemeine Entwicklung menschlicher Kultur, der menschlichen Umgangsformen, der Kleidung, ja selbst die von technischen Produkten gleichen Gesetzen unterworfen sei. Laver hat auf einem Londoner Kongreß, dessen Gegenstand die Aggressivität bei Tier und Mensch war, eine sehr gute historische Darstellung der Entwicklung menschlicher Kleidung gegeben und die Rolle, die Aggressivität und Imponiergehabe in der historischen Entwicklung menschlicher Kleidung spielen, richtig gewürdigt. Ich habe diesen Vortrag mit großem Interesse gehört, aber die richtigen Konsequenzen habe ich damals nicht aus ihm gezogen, — so wenig ich sie aus dem vorerwähnten Ulk-Vortrag im Tinbergen-Institut zog.

Als Otto Koenig Zinnsoldaten zu sammeln begann, verstand ich durchaus nicht, welches Ziel er dabei verfolgte. Nachträglich zweifle ich daran, ob er selbst es wußte. Es liegt im Wesen der Gestaltwahrnehmung, daß sie Zusammenhänge sieht, die dem rationalen Denken zunächst verborgen bleiben. Gleichsam wie ein guter Hund, der einen seinem Herrn unmerklichen Geruch wahrgenommen hat, in bestimmter Richtung an der Leine zu ziehen beginnt, so „zieht“ die Gestaltwahrnehmung auf ein bestimmtes Objekt hin, indem sie dieses, ohne dem bewußten Denken zu sagen, warum, in rätselvoller Weise anziehend und interessant werden läßt. In der Geschichte wissenschaftlicher Entdeckungen läßt sich dieser Vorgang mehrmals nachweisen. Erst zu einem sehr späten Zeitpunkt wird dem Forscher bewußt, warum er sein Interesse einem bestimmten Objekt zugewendet hat.

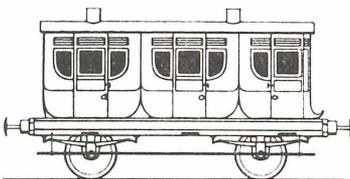
In der modernen, so sehr spezialisierten Wissenschaft ergreift die Genialität eines Forschers sehr häufig das Steuer, indem sie ihn auf dem eben beschriebenen Weg zu einem günstigen Objekt hinzieht. Bei Otto Koenig waren dies die Militäruniformen, nicht anders, wie es in der Geschichte der Ethologie tierischen Verhaltens für die beiden großen Pioniere Whitman und Heinroth bestimmte Vogelgruppen gewesen waren, bei Whitman die Tauben, bei Heinroth die Entenvögel. Diese beiden Gruppen sind deshalb günstige Objekte Vergleichender Verhaltensforschung, weil sehr viele nahverwandte Formen bekannt sind, deren jede eine große Zahl vergleichbarer Merkmale darbietet. Aus nahezu gleichen Gründen ist die Uniform ein einmalig günstiges Objekt, um das historische Werden von Kulturprodukten zu rekonstruieren. In den Heeresmuseen waren in reicher Zahl Uniformen aufbewahrt, seit den Zeiten des Mittelalters gesammelt und nach Völkern, Staaten und militärischen Einheiten geordnet. Kein Forscher hatte bis dahin die wichtige Information ausgenutzt und ans Licht gebracht, die in diesen Sammlungen enthalten war. Viele Jahre früher haben eines Tages die überreichen ornithologischen Sammlungen, die wohlwillingemottet aber ungenutzt in den Museen lagen, Erwin Stresemann und seinem Schüler Ernst Mayr dazu gedient, die große Brücke von der Stammesgeschichtsforschung zur Erbforschung, von der Phylogenetik zur Genetik zu schlagen. Die großen Uniformsammlungen haben Otto Koenig als Grundlage gedient, um eine ähnlich wichtige Erkenntnis zu gewinnen.

Diese Erkenntnis lautet schlicht und einfach: Die historische Entwicklung einer menschlichen Kultur folgt Gesetzen, die streng analog jenen sind, von denen die stammesgeschichtliche Entwicklung einer Art beherrscht wird. Dieselben Fragestellungen und Methoden sind bei der Erforschung beider anwendbar. Dasselbe Gleichgewicht zwischen konservierenden und verändernden Faktoren ist in beiden Fällen nötig, um die Lebensfähigkeit des Systems — sei es Kultur oder Art — zu erhalten. Das konservative Mitschleppen von Ahnenmerkmalen kann in beiden Fällen bis zur Unsinnigkeit übertrieben werden: Rudimentäre oder vestigiale Organe finden sich im Körper von Tieren und merkwürdigerweise ebenso in den Uniformen von Soldaten; der Wurmfortsatz im menschlichen Blinddarm und die unsichtbare Kordel unter dem Aufschlag des Zweispitz-Hutes alter Marineuniformen sind gute Beispiele.

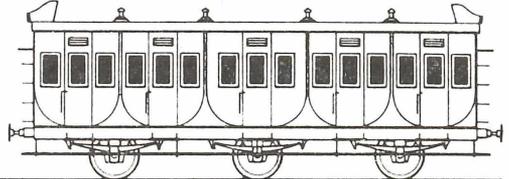
Wenn Verhaltensweisen und körperliche Strukturen auf der einen und Kulturprodukte wie Kleidung auf der anderen Seite der Kommunikation dienen, wird die Analogie noch deutlicher. Die Ähnlichkeit zwischen „Imponier-Organen“ von Tieren und bestimmten

bedeutungsvollen Anteilen menschlicher Kleidung geht so weit, daß eine kritiklose Vermenschlichung paradoxerweise häufig das Richtige trifft. Gerade bei diesen kulturellen Erscheinungen läßt sich sehr überzeugend dartun, daß die Begriffe der Homologie und der Analogie auf sie anwendbar sind. Otto Koenig hat dies nachgewiesen.

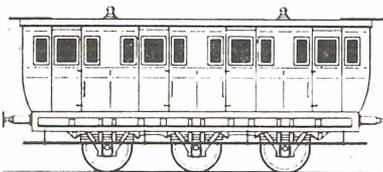
Kleidung, Mode, Imponiergehabe, Statussymbole sind Phänomene, die alle im Gefühlsleben des Menschen verankert sind, und es verwundert weniger, daß sie ähnlichen Gesetzen gehorchen wie stammesgeschichtlich gewordene Organe. Merkwürdigerweise aber beherrschen die Gesetze des kulturethologischen Werdens auch die Technik des Menschen. Es dünkt mich ganz besonders erstaunlich, daß der Ingenieur, wenn er auf dem Reißbrett ein neues Automobil oder einen neuen Eisenbahnwagen entwirft, ohne es zu wissen oder zu wollen, denselben Gesetzen unterliegt, daher von demselben Widerstreit zwischen konservierenden und verändernden Faktoren beherrscht wird, die auch das stammesgeschichtliche Werden steuern. Ein Beispiel dafür ist die Entwicklung des Eisenbahnwaggon, die in nachstehender Figur wiedergegeben ist. Die „Ahnenform“ der pferdegezogenen Kutsche setzt sich mit erstaunlicher Zähigkeit durch, obwohl sie sehr beträchtliche Nachteile mit sich bringt. Man vergegenwärtige sich, wie selbstverständlich es wäre, im Inneren des Wagens einen Durchgang zu schaffen und wie unzumutbar es ist, den immer länger werdenden Wagen durch Querwände zu unterteilen, die es für den bedauernswerten Schaffner notwendig machen, auf einem Trittbrett in Wind und Wetter außen an dem Zug entlang zu klettern, wie es noch bei den um die Jahrhundertwende gebauten und teilweise bis in die jüngste Zeit verwendeten Waggonen der Fall war.



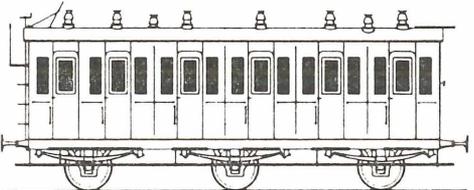
1842



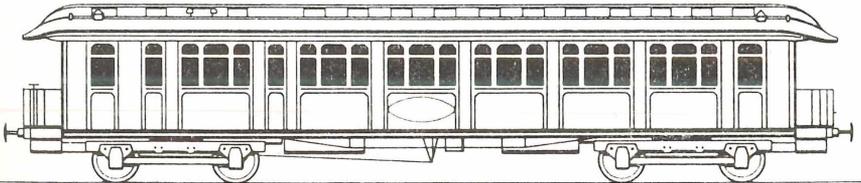
1859



1854



1891



1874 (U.S.A.)

Der Eisenbahnwaggon entstand zunächst dadurch, daß man mehrere Pferdekutschen hintereinander auf ein Fahrgestell montierte. Auch bei einer Vervielfältigung dieses Verfahrens bis zu 6 Kutschen kam den Konstrukteuren noch nicht der naheliegende Gedanke, die „Coupés“ durch einen Längsgang zu verbinden. Selbst als dies geschehen war, blieb an den Fenstern noch die von der Kutsche „ererbte“ Anordnung bestehen. Die kleinen Ziffern bezeichnen die Baujahre der einzelnen Wagen.

Ein noch erstaunlicheres, für die stammesgeschichtliche Entwicklung aber ungemein kennzeichnendes Phänomen, nämlich das Mitschleppen vestigialer Merkmale, läßt sich ebenfalls am Beispiel des Eisenbahnwagens demonstrieren. Im fortschrittlichen Amerika wurde der Eisenbahnwagen mit innerem Durchgang konstruiert, schon Jahrzehnte, ehe

man in Europa aufhörte, Wagen mit seitlichen Türen und Querwänden zu bauen. Dennoch aber blieb, wie der unterste Wagen in unserem Bild zeigt, ein Merkmal der alten Pferdekutsche bestehen: Von drei zusammengehörigen Fenstern blieb immer das mittlere etwas größer – in Erinnerung an die seitliche Türe des Kutschwagens.

Es ist ein sehr weiter Bogen, der sich von dem Symbol des Ranges, wie es sich in vielen Kleidungsformen ausdrückt, hinüberspannt zum Zeichentisch des Technikers, der Fahrzeuge entwirft. Wenn wir die Bedeutung einer ethologisch vergleichenden Erforschung unseres Kulturlebens richtig würdigen wollen, müssen wir uns bewußt werden, wie weit gespannt dieser Bogen ist, und wie viel zwischen seinen Endpunkten liegt, nämlich nicht mehr und nicht weniger als das gesamte kulturelle und geistige Leben des Menschen.

Die Erkenntnis, daß auch der Mensch ein Produkt der Evolution ist, mahnt zur Bescheidenheit. Es fällt vielen Menschen sehr schwer, von dem Kothurn der Gottähnlichkeit herabzusteigen und die eigene Kreatürlichkeit zuzugestehen. Dies ist einer der Gründe, weshalb die Erkenntnisse von Charles Darwin so erbittert bekämpft wurden. Es steht zu erwarten, daß die Erkenntnisse der Kulturethologie auf ähnliche Widerstände stoßen. Es ist voraussagbar, daß es sehr vielen Geisteswissenschaftlern, die mit Recht auf Vernunft und Wissenschaft des Menschen stolz sind, höchst unwillkommen sein wird, zu erfahren, daß die Richtung, in der sich unsere Kultur entwickelt, nicht von Vernunft und Wissenschaft gesteuert wird, sondern von sehr viel älteren, unserem Willen nicht unterliegenden Faktoren. Dennoch ist gerade die Erkenntnis dieser Faktoren unerläßlich, wenn wir es je lernen sollen, die Entwicklung unserer Kultur in eine Richtung zu lenken, die weniger unheilträchtig ist als die, in der sie gegenwärtig verläuft.

# ZOBODAT - [www.zobodat.at](http://www.zobodat.at)

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Matreier Gespräche - Schriftenreihe der  
Forschungsgemeinschaft Wilheminenberg](#)

Jahr/Year: 1977

Band/Volume: [1977](#)

Autor(en)/Author(s): Lorenz Konrad Zacharias

Artikel/Article: [Zur Vorgeschichte der Kulturethologie 7-10](#)